Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 42. Düsseldorf, 16. Oktober 1915.

Zur Eröffnung eines ständigen deutschen Theaters in Brüssel.

Die Mitglieder der neuen Bühne: Vorn liegend: Herr Hans Knaack. Sitzend, von links nach rechts: Frl. Marg. Albrecht, Frl. Marie Werner, Frl. Rose Lichtenstein, Herr Dr. Jaeschke, Frl. Gerda Marß, Frl. Jutta Pagendorf, Fr. Käte Steinitz. Stehend, von links nach rechts: Herr Jos. Fabritius, Herr Friedr. Otto Fischer, Herr Kurt Keller-Nebri, Herr Georg A. Koch, Herr Ernst Epstein, Herr Hans Kaiser, Fr. Amalie Wittmann Herr Felix Hauser, Herr Karl Schöpp, Herr Friedr. Dern. Im Hintergrunde: Herr W. Schröder, Herr Georg Vorlauf, Herr Walter Werner.

Das „Deutsche Theater in Belgien", eine Schöpfung des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung, soll den ganzen Winter über spielen; es ist im Schloßparktheater in Brüssel untergebracht und steht unter Leitung des Herrn Dr. Jaeschke. Neben seinen Aufführungen in Brüssel wird es auch Gastreisen in die Provinz antreten und in allen Garnisonen des Besatzungsheeres in Belgien und Nordfrankreich spielen.

Meerwunder.

Blockadeskizze von Hermann Dreßler.

Die „Glenartney", mit einer Reisladung von Bangkok nach London unterwegs, hatte wirklich Glück auf ihrer Fahrt. Bei ruhiger See war sie ausgelaufen, und es schien, als sollte sie in ungestörter Fahrt auch ihren Heimathafen London erreichen.

Über dem Kanal hing der Mond als schmale Sichel am Himmel und streute sein spärliches Silber in die Perlmutterschüssel der See. Leichte Zirruswölkchen zogen wie langausgestreckte weiße Riesenarme von Südost nach Nordwest. Gespensterhaft drohend faßten sie in den Himmelsraum hinein gen England, gleich den sich allmählich greifbar gestaltenden Racheschwüren und Verderbenswünschen der gigantischen deutschen Nation gegen den Verräter Albion.

Der Kapitän der „Glenartney" war seit zehn Stunden nicht von der Kommandobrücke gewichen. Er wollte selbst über seine Reisfracht wachen.

Nachdenklich stierte er in die seltsamen Wolkengebilde, und es schien ihm, je länger er hinsah, als ob immer neue Gestalten daraus hervorwüchsen.

Fliehende Wolkenschiffe glaubte er zu sehen, die von phantastischen Gestalten küstenwärts gehetzt wurden. In entsetzter Hast jagten sie im Luftozean dahin, bis sich in der Ferne alles in einen wüsten Knäuel verwirrte, in dem sich die spukhaften Ungestalten durcheinanderwälzten wie zuckende, schwerringende Menschenleiber.

Wahrhaftig, er hatte Schweißperlen auf der Stirn und fühlte sich plötzlich nervös.

Ein unerklärliches, drückendes Grauen überkam ihn, — aber es war auch eine wahre Seelenfolter, diese Fahrt, deren Verlauf er erst kennen würde, wenn er in die Themsemündung einfuhr und die Küstenseezeichen von England sich im Glase zeigten! Jeden Augenblick konnte ja eins dieser stählernen deutschen Seeungeheuer aus der glitzernden Flut da vor ihm auftauchen und ihn samt seiner Reisladung auf den Meeresgrund hinabschicken.

Das leise Zittern seines Schiffes, das der Stoß der Maschinen hervorrief, kam ihm plötzlich unheimlich vor. Es identifizierte sich mit dem Zittern seiner eigenen Seele. Aus dem Rauschen der Fluten am Kiel formten sich ihm drohende Worte. Ssss—sch—sch! Ssss—sch—sch! Das scharfe, pfeifende Aufzischen, das sein Ohr seit Jahren zu hören gewöhnt war, jetzt klang es ihm wie keuchende Wut wie sprühender Haß—Haß—Haß.

„Goddam! Ich bin ja empfindlich wie ein Backfisch!" sagte er zu sich selber und fuhr sich mit dem Ärmel über die schweißfeuchte Stirn.

Aber es kam keine Ruhe über ihn.

Er zog die Uhr.

Zwei Uhr früh!

In drei Stunden konnte er also bei glatter Fahrt in London einlaufen.

Dann sollte aber eine Flasche besten Porters daran glauben müssen. Und ein ordentliches Frühstück mußte man auch mal wieder in Ruhe genießen.

Es würde schon glücken.

Und während er sich selbst Mut zuzusprechen suchte, schien ihm der Schiffsboden durchsichtig zu sein, und er konnte wie durch ein grünes Glas bis auf den Grund des Meeres blicken.

Schiffstrümmer! Zerrissene Planken! Zerfetzte Landsleute! Seegerät aller Art im Kiel, darüber aufragend zerbrochene Masten. Geborstene Kessel am Grunde und darüber ekle Seetiere, die mit gierigen Augen nach seiner „Glenartney" glotzten und die abscheulichen Glieder begehrlich nach ihm auszustrecken schienen.

Abblenden! Sofort!

Wie in einer unwillkürlichen Äußerung seiner Befürchtungen hatte er den Befehl durch den Maschinentelegraphen gegeben.

Die wenigen Lichter, die man noch an Bord aufgesetzt hatte, verlöschten, und die „Glenartney" jagte wie ein erblindeter Delphin durch die Flut, die sich in leichter Dünung hob und senkte.

Der Kapitän zog wieder die Uhr.

Ein Viertel auf drei!

Ach, wie langsam die Zeit schlich, seit man in das Patrouillengebiet der deutschen Tauchboote eingetreten war.

Aber endlich würde es doch Morgen werden, und einmal würde man doch ans Ziel gelangen.

An welches?

In jeder Minute suchte sein Blick die Uhr.

Beinahe halb drei Uhr!

Ganz ferne im Osten schien es, als ob schon ein leichter, grauer Lichtstreifen sich über die ewigen Wasser spanne und sanfte Strahlenfäden auf den Wellen schwammen.

Endlich!

Sein Blick blieb darauf haften.

Die Wolken nahmen aber so sonderbar schnell zu an Helligkeit, und der Schein war fast zu silbern für das Tageslicht um diese Zeit.

Und jetzt — wie ein lähmender Schreck durchzuckte es ihn — jetzt schien sich der Lichtstreif merkwürdig kreisend zu bewegen, streifte hier und da fernschimmernde Wellenkämme und verschwand.

Das war nicht das Auge Gottes, das den Ehrlichen aus dem Schlafe zum gerechten Tagewerke erwecken sollte! Das war das suchende, beutegierige Auge eines Raubtieres!

Ganz dicht über Wasser war es erschienen, blitzend, heimtückisch funkelnd, und war wieder verschwunden.

„Blinklicht — backbord voraus!" rief im selben Augenblick der Ausguck im Mast.

„Australischer Hammel! Blinklicht!" schrie der Kapitän wie sinnlos. „Das war — — der Feind."

„Volldampf voraus!" lief das Kommando in den Heizraum und in die Maschinenkammern.

Die Heizer der Nachtschicht rissen die Feuerbuchsen auf und faßten fester die breiten Schaufeln.

Keuchend stießen sie ihrem unersättlichen Moloch die schwarzen, lebenspendenden Steine in den Rachen, daß die rote Lohe herausleckte und der Schweiß in Strömen von den nackten Oberkörpern der Männer herabfloß und in leichtem Dampfschleier die gestrafften Rücken umspielte.

Die „Glenartney" durchschnitt jetzt mit größter Schnelligkeit die Fluten. Die Wellenbäume brachen sich in hastigem Rhythmus am Bug.

Ssss—sch— —! Ssss—sch— — —!

Haß! — —Haß! — —Haß! heulte das Meer, und der Nachtwind schien in den Rahen eine ganze Racheskala auf- und niederzubrüllen.

Der Kapitän spannte mit allen Sinnen in die Nacht.

War das Nervenspiel oder Wirklichkeit? Konnte die Wirklichkeit überhaupt solche phantastischen Erscheinungen erzeugen?

Dicht vor Backbord blitzte jetzt wieder das Raubtierauge auf.

Wie etwas Wesenloses, von allem Stofflichen Losgelöstes schien es direkt auf den Wogen zu treiben.

Aber es ließ ihn und sein Schiff nicht los, jagte in gleichem Tempo neben ihm her, heftete sich bei jeder Kursänderung in mathematisch genauer, gleicher Distanz an seine Fahrt und näherte sich dann langsam, unheimlich, unabwendbar!

Haß! — — Haß! — — Haß! sangen die Fluten am Kiel.

Der Kapitän fuhr sich wie ein Irrer mit gespreizten Fingern durch das Haar, von welchem der Südwester herabgeglitten war.

Es war nicht möglich, es mußte ein Traum sein, ein Alp.

Aber er sah es doch deutlich.

Wie ein gebietender Finger streckte sich ein schmaler Lichtkegel nach seinem Schiff aus und tastete suchend nach dem Namen, der am Vorderbug angebracht sein mußte.

Jetzt hatte er ihn gefunden! Zweifellos!

Wie es schadenfroh und satanisch aufblitzte in der kleinen, glühenden Strahlenpupille!

Sie lenkte ihren Blick jetzt nach der Kommandobrücke, und dort blieb er haften.

Der Kapitän war augenblicklich in silbernes Licht getaucht. Er kam sich vor wie einer, der unverhofft nackt auf die Straße gestoßen wird, und empfand das Bedürfnis, sich schnell zu verkriechen.

Und jetzt sah er, wie in den Lichtkegel, der unten auf dem Wasser seinen Ausgangspunkt zu haben schien, ein Mensch trat.

Seine Umrisse schienen in der Lichtflut ins Riesenhafte zu wachsen.

Edel und schön wie das Scheinbild eines Künstlers stand er da. Mit gelassenen, kraftvollselbstbewußten Gebärden gab er nach rechts und links Befehle und rief ein paar Worte in den unteren Raum.

Die Mannschaft der „Glenartney" war an Deck erschienen und starrte gebannt auf das Meerwunder. In der Spannung lag lähmende Willenlosigkeit. So blendet die Otter den Vogel durch ihren Blick.

Sie fühlten sich in der Gewalt dieses Wunders, willenlose Sklaven des Riesen, der da unten auf seinem winzigen Fahrzeug in der Lichtflut stand.

Er hob jetzt ein Sprachrohr zum Munde, und klangvoll, aber gebieterisch scholl ein Stopp! herauf zur „Glenartney".

Stopp!

Als ob selbst die Maschinen im Banne des unheimlichen Gebieters ständen, erstarrten die Stempel der Kolbenmaschinen in ihrer Bewegung.

Und dann erfolgte das, was alle an Bord der „Glenartney" schon vorausahnend als etwas ganz Unabwendbares fühlten.

Ihr Kapitän wurde auf Befehl des Riesen ausgebootet, die Schiffspapiere wurden eingesehen und kontrolliert. Dann kam der Kapitän in Begleitung deutscher Tauchbootmatrosen zurück mit hängendem Kopf und bleich bis an die Halskrause. Nun hastiges Zusammenraffen und Schnüren der wenigen Habseligkeiten in den Kojen und Kabinen, dann der Sprung in die Boote und der letzte Blick auf die „Glenartney".

In kurzen, wenigen Minuten war alles getan.

Dann tat das lauernde Raubtier seinen Vernichtungssprung.

In wahnsinnigem Aufbrüllen zerriß es die stolze „Glenartney", daß nichts von ihr übrig blieb als ein paar Pfosten, die wie zuckende Glieder im Strudel kreisten.

Befriedigt schloß jetzt das stählerne Raubtier sein Zyklopenauge und tauchte unter, um den heraufdämmernden Tag im grünlichen Licht der würgenden Fluten zu erwarten.

Vorgeschobener Beobachtungsposten mit Fernsprechanlage an einem Abhang in den Vogesen. Hofphot. Eberth.

* * *

Meldung der englischen Admiralität:

Der Dampfer „Glenartney", von Bangkok mit einer Reisladung nach London unterwegs, wurde am 20. morgens 2½ Uhr, von einem deutschen U-Boot torpediert. Er sank in wenigen Minuten.

Der tapfere Lehmann.

Humoristische Kriegserzählung von A. Janson.

Wenn ich diese Geschichte wahrheitsgetreu berichte, tue ich es ungern. Sie ist peinlich; nicht für Frau Lehmann, für die es auf dieser Erde nichts Peinliches gibt. Wohl aber für Herrn Lehmann, obwohl er sich, wie wir sehen werden, am Schlusse glänzend rechtfertigt. Herr Lehmann ist in seinem bürgerlichen Stande ein Schneidermeister. Nicht so ein großer, der Kunstwerke teurer Anzüge Schöpfer ist, und der sich seine echt englischen Stoffe aus Krimmitschau und Gera kommen läßt. Nein, Herr Lehmann nähte Herrn Rat Ludemeyer abgerissene Knöpfe auf den Leib und Herrn Buchhalter Dörfler neue Hosenböden. Da begab es sich, daß er im Jahre 1906, nach dem Tode von Frau Lehmann I, die Jungfrau Elisabeth Kunigunde Löffler, geboren am 9. Mai 1878, in sein Haus nahm, ihm die Hausfrau zu ersetzen. Und wie es so närrisch in dieser Welt nun einmal zugeht, sie heiratete ihren Brotgeber. Wohlverstanden: sie ihn, nicht umgekehrt! Nun erwies sich das sanfte Lämmlein Lieschen Löffler als — ich will mich hier recht vorsichtig ausdrücken — als energische, ja als ungemein energische Frau Lehmann II. Wer erschöpfend ermessen will, was das heißt, muß wie ich die geborene Löffler kennen.

Die staubige Tagesarbeit und das Hocken im Zimmer soll nach Herrn Lehmann den lebhaften Drang auslösen nach einem abendlichen Glase Bier. Wir haben keinen Grund, ihm zu mißtrauen; denn er hat noch niemand von uns belogen. Wenn auch seine Frau das als faule Flausen auslegt. Er war auch Diplomat, wenn das in gegenwärtigen Zeiten als unbedingtes Lob aufgefaßt werden darf. Saß er einmal fest, pflegte sich in seinem Innern ein erbitterter Kampf abzuspielen. Sein Verstand riet ihm, nicht mehr weiter zu kneipen, seine Kehle begehrte nach mehr. Aber schließlich ist doch der Verstand der Klügere, nach einem unbestritten weisen Wort gibt der Klügere nach, und so kam die unverständige Kehle bei Herrn Lehmann meist recht ausgiebig zu ihrem Recht.

Ich glaube, es genügt, wenn ich an dieser Stelle nochmals darauf hinweise, daß Frau Lehmann II ausnehmend energisch ist.

Da kam der große Krieg. Wenn Lehman als rechter Diplomat die täglichen Ereignisse gründlich in sich verarbeiten wollte, hatte er doppelten Anlaß, die Sitzungen unter anregenden Gesprächen im Ratskeller auszudehnen. Als das Mitte August einmal wieder geschah, fand er sich von seinem Gemahl aus der „gemeinschaftlichen ehelichen Wohnung" ausgeschlossen, wie sich der rechtskundige Stammtischgenosse Herr Rechtsanwaltsschreiber Weiß später ausdrückte. Da ging Lehmann schnurstracks in den Ratskeller zurück und meldete sich freiwillig. Man prüfte ihn auf Herz und Nieren, um ihn sofort einzustellen.

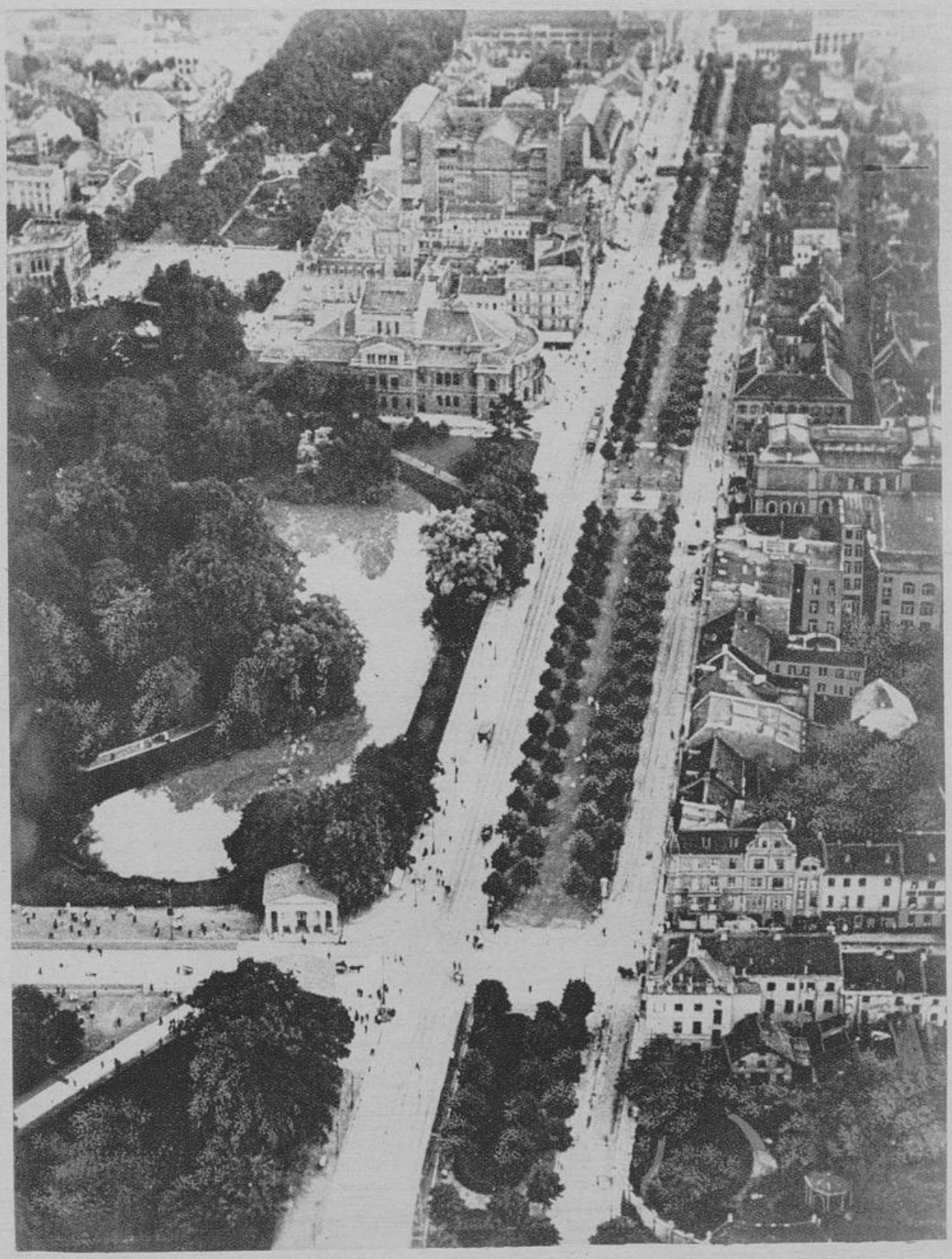
Davon erfuhr nun freilich Frau Lehmann II einstweilen nichts, denn auch in dieser Sache feierte die vorsichtige Diplomatie unbestrittenen Sieg. Erst später, als der werdende Freiwillige mit seinem umschnürten Pappschächtelchen der Stätte seiner militärischen Ausbildung entgegenfuhr, benachrichtigte eine kurze Ansichtspostkarte die Strohwitwe von dem kühnen Entschluß.

Wir wissen nicht mit Sicherheit, wie sich die Verlassene zu dieser Tatsache gestellt hat. Nur soviel ist gewiß, daß sie zunächst den Inhalt

Verladen eines Transportes Sanitäts- und Wachhunde in Essen für die Militärdressuranstalt Lüttich zwecks Ausbildung zum Dienst an der Front.

1, Unteroffizier Ronge, Dresseur; 2. Feldwebel Täuscher, Leiter der Militärdressuranstalt Lüttich; 3. Unteroffizier Voß, 4. Gefreiter Wülfer, Dresseure; 5. Architekt Gronemeyer, Vorsitzender der Meldestelle Essen; 6. Reinatz, Sanitäter.

Seit Anfang des Krieges haben die Sanitätshunde manchen verwundeten Feldgrauen vom Tode gerettet. Es hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß die Hunde auch zu anderen Diensten zu verwenden sind, so zum Polizei-, Patrouillen-, Post- und Wachdienst. Die Beschaffung der Hunde hat der Verein für Deutsche Schäferhunde, Sitz München, übernommen. Die Kosten für die Ausrüstung usw. werden vom Verein getragen. Der Verein hat an vielen Orten Sammelstellen errichtet. Von diesen kommen die Hunde in großen und kleinen Transporten an die Front. Die für die Wachen bestimmten Hunde gehen jetzt alle durch die Militärdressuranstalt in Lüttich. Dorthin senden die Truppenteile geeignete Mannschaften, welche mit den Hunden in einem dreiwöchigen Kursus ausgebildet werden. Die Sammelstelle Essen lieferte bis jetzt über 350 Hunde.



Eine Hindenburg-Ehrung in Düsseldorf: Umbenennung der Alleestraße in „Hindenburgwall".

Die Stadtverordneten in Düsseldorf beschlossen, der bisherigen Alleestraße, auf der sich die Denkmäler Kaiser Wilhelms I., Bismarcks und Moltkes, das Stadttheater und die Kunsthalle befinden, zu Ehren des Generalfeldmarschalls Hindenburg den Namen „Hindenburgwall" zu geben.

Phot. Jul. Söhn.

ihrer Geldbörse gezählt und den Herrn Briefträger Schulze mit einer recht wenig schmeichelhaften Anrede beglückte, als er sich teilnahmsvoll erkundigte: Is ooch woll injezogen, der Herr Jemahl? Und wir wissen ferner von Frau Witwe Kleemann, die gerade gegenüber wohnt und wie eine Spinne im Netz auf alles lauert, was für die Öffentlichkeit der nächsten Nachbarschaft von Interesse sein kann, daß sie sich als nächstes die Kriegsunterstützung gesichert habe. Frau Lehmann II war eben nicht nur ungewöhnlich energisch, sondern auch sehr fürs Geld. Dann, als sie die Unterstützung erstmalig empfing, machte sie sich auf den Weg, um den ungetreuen Gatten zurückzufordern. Aber man weiß einmal, daß das nicht so leicht ist. Es geht bei den Soldaten wie mit zuviel gezahlter Steuer. Was der Staat einmal hat, gibt er nicht wieder her. Und besonders gab es der königliche Hauptmann nicht wieder heraus. Denn er war ja nicht mit Frau Lehmann II verheiratet. Glücklicherweise, wie er zu seinem Adjutanten sagte, als Frau Lehmann mit gütiger Unterstützung zweier stämmiger Musketiere das Zimmer verlassen hatte; denn sie war im Laufe der Verhandlung ungemein energisch geworden, ja man könnte sagen, höchst unliebenswürdig, wenn das bei Damen nicht vollkommen ausgeschlossen wäre. —

Lehmann lag seit drei Monaten im Schützengraben. Es mußte wohl etwas von dem Blute seines Berufsgenossen, des früheren Schneiders und späteren berühmten Generals Derfflinger, in ihm liegen. Wie denn anscheinend überhaupt die ehrsame Zunft der Schneider besonderen Kampfesmut zu beweisen scheint, wenn sie die Elle mit dem Schwert, das Bügeleisen mit dem Gewehr vertauscht. Wer kennt nicht auch das Märchen vom tapferen Schneiderlein?

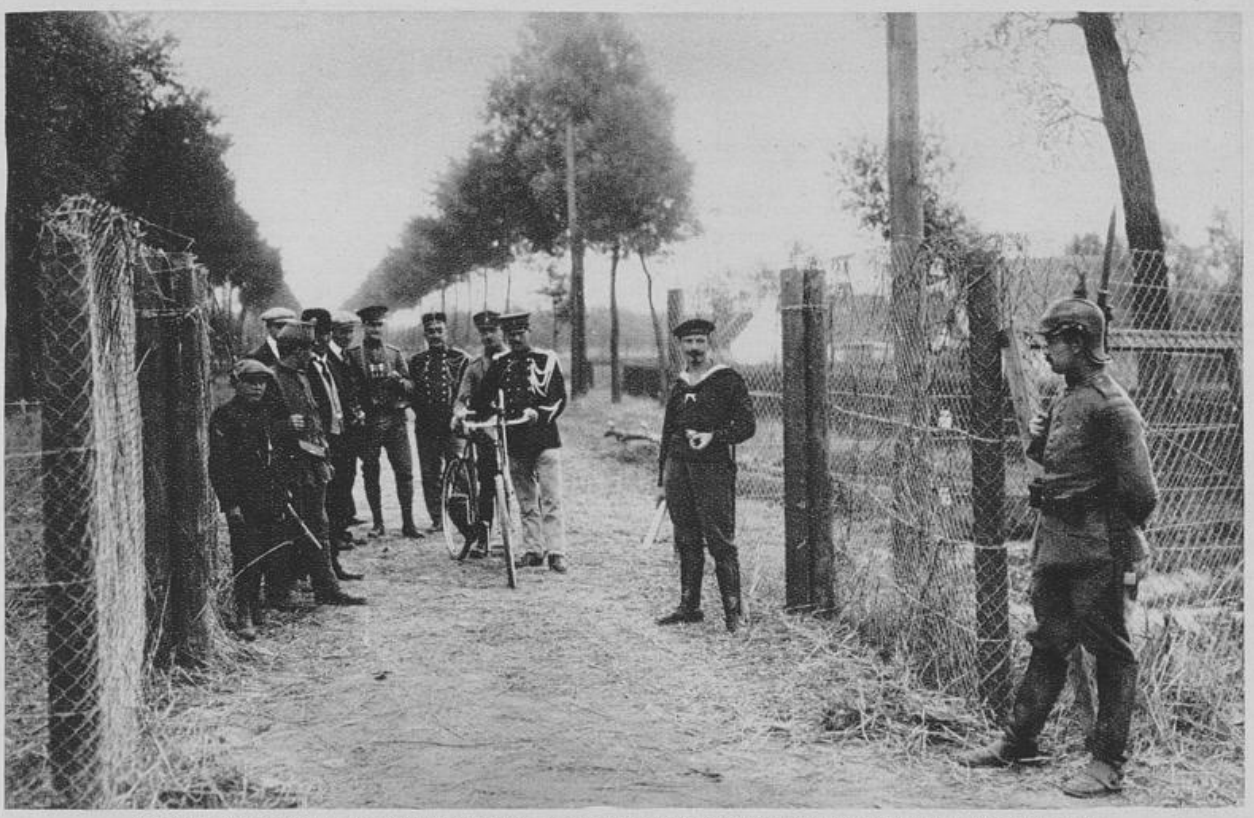
Tatsache ist unbedingt, daß auch der Schneidermeister Lehmann das Eiserne Kreuz erhielt und zum Unteroffizier befördert wurde. Wegen Tapferkeit vor dem Feinde und bewiesener Entschlußkraft."

Eines Tages erwischte ihn eine Schrapnellkugel. Nicht schwer, beileibe nicht! Aber doch so, daß Herr Lehmann sehr schlecht gehen und noch viel schlechter sitzen konnte. So schickte man ihn ins Lazarett. Als ihm der Arzt eröffnete, daß er am Sonntag zu vierzehntägigem Heimaturlaub entlassen werde, erfüllte ihn das mit sehr gemischten Gefühlen. Auf einer Seite sehnte sich sein Herz danach, sich im Ratskeller von den Freunden bewundern zu lassen und erzählen zu können. Auf der andern Seite erfüllte ihn das unvermeidliche Wiedersehen mit Frau Lehmann mit nicht geringem Unbehagen. Man wird das verstehen, denn wer von uns hat nicht schon einmal etwas auf dem Kerbholz gehabt? Und dann war die geborene Löffler, wie wir schonend angedeutet haben, eine Frau von nicht gewöhnlicher Willenskraft. Und sofort an die Front zurück? Schön war es dort auch gerade nicht immer gewesen. Ja, das Geschieße würde ihn nicht geschreckt haben. Das war er gleich von Anfang an gewohnt gewesen. Frau Lehmann hatte ihn so oft wütend beschossen mit schweren Töpfen, daß ihm die dicken Bohnen mit Speck wie Schrapnellkugeln um die Ohren pflogen, mit splitternden Steinguttöpfen als Granaten und seinem Bügeleisen als Zwölfpfünder. Aber er war ja nun der Beherrscher einer Gesellschaft strammer Kerle, und er wußte jetzt, wie man es anstellen mußte, um unangenehme Menschen kirre zu machen.

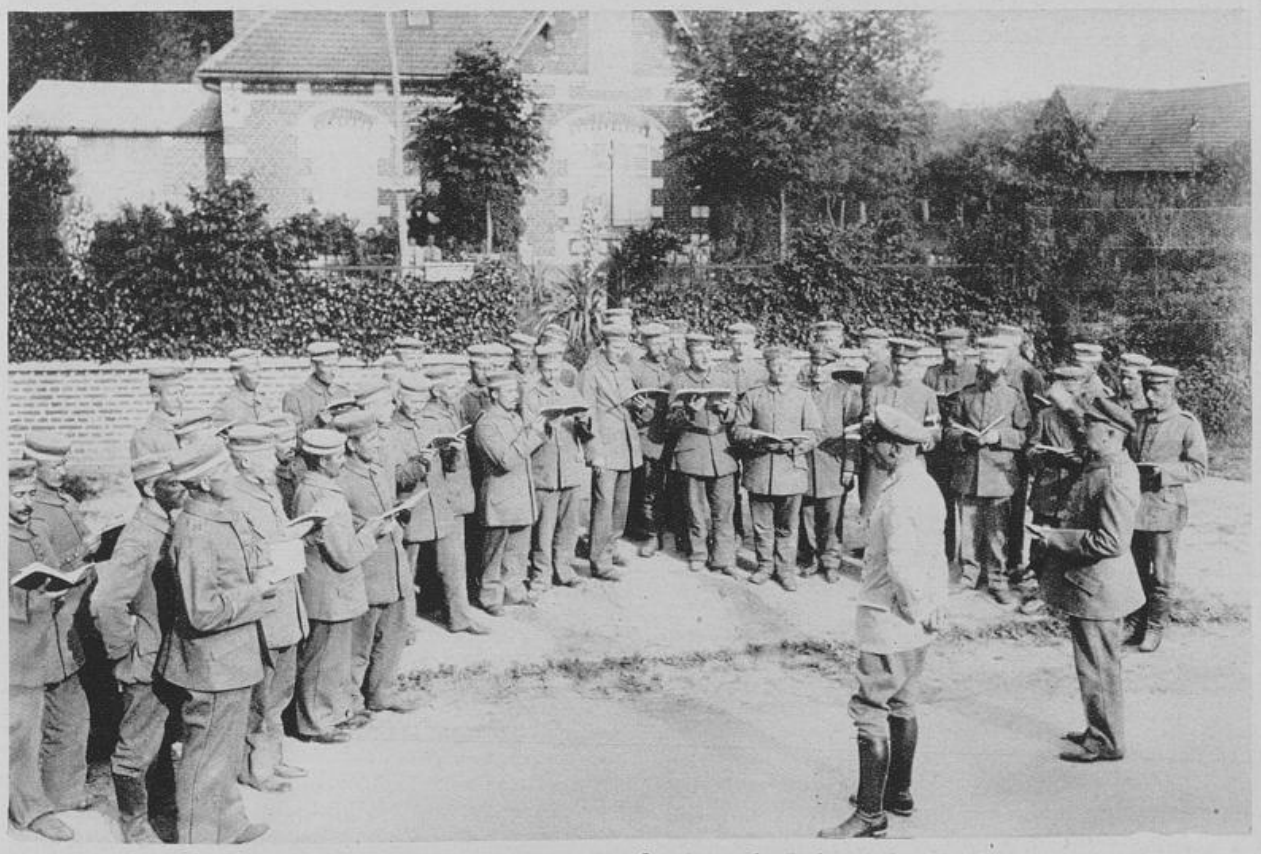
Lehmann, Lehmann, bester Lehmann! Wenn du ahntest, welcher Unterschied manchmal zwischen einem stürmenden Engländer, einem wilden Turko und Frau Lehmann II geb. Löffler sein könnte.

Als er gegen Abend seine Wohnung betrat, war alles leer, nicht aber verlassen; denn man sah, daß sie nur auf kurze Zeit verlassen war. So schnitt er sich in der Küche Wurst und Brot ab, aß, nahm den Hausschlüssel hinter der Küchentür weg und wanderte in den Ratskeller zu seinen Freunden. Es war an diesem Abend wohl schwerlich ein Zufall, daß wieder der Durst über den Verstand siegte. Wie

Zu den Kämpfen um den Görzer Brückenkopf: Brücke bei Görz, die trotz heftiger Beschießung durch die Italiener keine namhaften Beschädigungen erlitten hat.



Deutsche und holländische Grenzwache an der belgisch-holländischen Grenze bei St. Anna-ter Muyden.
Phot. Hohlwein & Gircke.



Gesangverein „Feldgrau" bringt einem Hauptmann in Avricourt ein Ständchen. Phot. Gebr. Haeckel.

soll es auch anders sein, wenn die unermüdliche Erzählerkehle mit Freibier aufgefrischt wird. Als Herr Unteroffizier Lehmann gegen Morgen das eheliche Schlafgemach betrat, bemühte er sich eines leisen Trittes. Man weiß es nicht, ob aus Rücksicht auf die ungestörte Nachtruhe der liebenden Gattin oder aus Gründen, die Übeldenkenden näher liegen könnten. Vorsichtig lehnte er das Gewehr zu Häupten gegen sein Bett, und zart schob er die schweren Stiefel in greifbare Nähe, wie es dem Krieger zur zweiten Natur wird, wenn Alarm und überall die Gefahr einer feindlichen Bevölkerung droht. Und Frau Lehmann schlief weiter den Schlummer des ahnungslosen Engels.

Aber nicht lange! Dann erhob sich ihres Gatten tiefer Baß zu einem donnernden Schnarchen. Die geborene Löffler, die zu dem Groll der Monate den dieses langen Abends zu lodernden Flammen genährt hatte, erwachte.

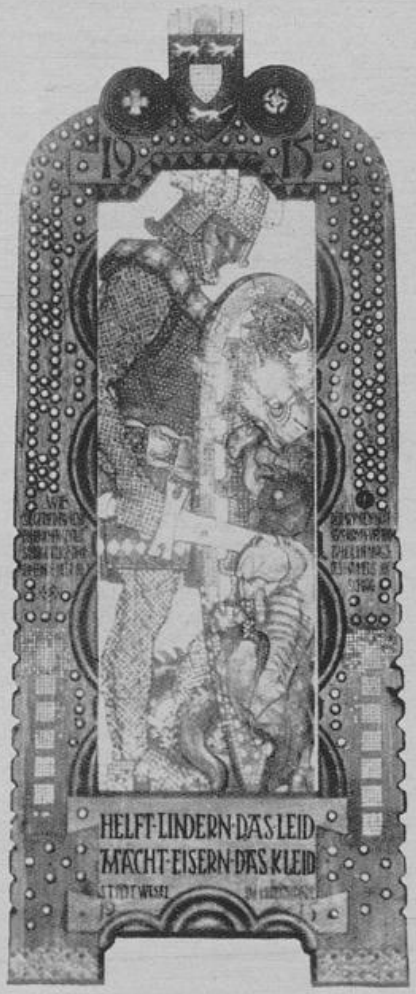
Mit wenigen Schritten stand sie vor dem Lager des Mannes, im wallenden Nachtgewande wie ein Geist vom Mondlicht umflossen, zerrte an der Decke und überhäufte den Heimgekehrten mit einer ausgewählten Sammlung der kränkendsten Ausdrücke einer langjährigen Praxis. Der so unsanft aus seiner Ruhe Geweckte hatte wohl gerade von irgendeinem aufregenden Kriegsereignis geträumt. Die schlohweiße Gestalt vor sich sehend, war er trotz seiner Schlaftrunkenheit mit einem einzigen Satze aus dem Bett, mit hocherhobenem Gewehrkolben auf den unbekannten Feind eindringend. Verfolgte ihn, als er schreiend zur Tür flüchtete. Freilich, dann kam es Herrn Lehmann zum Bewußtsein, daß er sich nicht im Schützengraben, sondern daheim befand.

Aber eins muß noch gesagt werden, daß Frau Lehmann von dieser Nacht an ihre vielbesprochene Tatkraft eingebüßt hat. Wie soll man auch nicht, wenn man mit einem Manne zu tun hat, der im Kriege so verwildert ist, daß er die liebreiche Gattin mit dem geladenen Gewehr bedroht? Wenn das auch nicht ganz wahr ist, so hat sie es doch erzählt; zur größten Entrüstung der holden Weiblichkeit der ganzen Straße. Der Unteroffizier Lehmann und Ritter des Eisernen Kreuzes ist schon längst wieder im Felde und hilft die Russen prügeln. — Seinen mächtigsten Feind hat er ja nun in den Staub gezwungen. Durch ein einziges siegreiches Nachtgefecht und nach einem siebenjährigen, hoffnungslos erscheinenden Kriege. Jetzt, meint er, will er auch noch mit dem Feinde draußen fertig werden. Und ich denke, das hoffen wir alle.

Ein interessantes Kulturdokument zur Geschichte des Weltkrieges: Genaue Nachbildung des Gutscheins vom „Schmied von Essen" in einer illustrierten französischen Zeitschrift.

Die Unterschrift zu dem Gutschein in dem französischen Blatt lautet: Bon pour un clou à planter dans la statue du „Forgeron d'Essen". Ce bon porte comme inscription: „Le Forgeron d'Essen. En l'honneur des héros et pour la guérison de leurs blessures, érigé en l'année 1915". Dans l'encadrement: „Les hauts faits ne seront pas oubliés, grâce au donateur, le Forgeron d'Essen". En bas, le prix: 50 pfennigs.

Zu deutsch: Gutschein zum Einschlagen eines Nagels in das Denkmal des „Schmiedes von Essen". Dieser Gutschein trägt als Inschrift: „Der Schmied von Essen. Den Helden zu Ehren und zur Heilung ihrer Wunden, errichtet im Jahre 1915". In der Umrahmung: „Große Taten bleiben unvergessen, Dank dem Spender, der Schmied von Essen." Unten: Preis 50 Pfennig.



Ein Kriegsnagelungszeichen in Wesel: „Held Siegfried in Eisen".

Der „Eiserne Roland" in Aachen, eine Schöpfung von Prof. Karl Bürger.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. O. F. Damm. — Verlag und Druck: W. Girardet, Essen.